

Die Arbeiterstimme

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)
für den Regierungsbezirk Merseburg
Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.



Verlag und Expedition:
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407

Nr. 241

Abonnementspreis: Monatlich 1,75 Mk. frei Haus, bei
Abholung 1,60 Mk. Bei den Postämtern monatlich
5,25 Mk. ohne Postgeld. Einzelnummer 15 Pfennig.

Halle, Montag, den 20. Oktober 1919

Verlagspreis: Die halbjährliche Nummer, 80
20 Pfennig, im Reichsgebiet. M. 1,00, im Ausland 1,20
— Schluß der Ausgabe: Samstag um 10 Uhr.

3. Jahrgang

„Alle Macht den Räten.“

Halle, den 20. Oktober 1919.

Wie oft mag wohl in den ersten Revolutions-
monaten von denen, die nie ein Wort auf die Goldwaage
gelegt haben, bei allen passenden und unpassenden Ge-
legenheiten in die Welt hinausgeschrien worden sein:
„Alle Macht den A- und S-Räten.“ Jetzt ist es mit
diesem Geschrei schon weitlich ruhiger geworden, und
selbst in den radikalsten Blättern stolpert man nur noch
selten über das in der Revolution geborene Schlagwort.
Zunächst ist der Gegenstand über die Vertreter
genommen. Er ruht auf dem Prinzip der Demokratie
und auf dem Gedanken der Parität zwischen
Unternehmer und Arbeiter. Die Vertreter des „reinen
konsequenten Rätegedankens“ wollen Hand- und Kop-
farbeiter, das Proletariat, mit einem in Schläge zu
entscheidenden Veto im Wirtschaftsrat machen.
Sie meinen sich mit aller Ehrlichkeit gegen ein „Par-
lamentarismus“, sie wollen „keine Anpassung an die alte
Staatsbürokratie, keine Arbeitsgemeinschaft, keine
Partei, keine Interessengruppe mit der kapitalisti-
schen Unternehmertum und deren am Kapitalprofit
interessierenden Direktoren, Profuratoren usw.“ für sie
ist das Schlagwort: „Alle Macht den Arbeiterräten!“
Das Evangelium alles Heiles.

Immer kehrt die Forderung wieder, daß nur die
Personen maßgebend sein sollen, die ohne Aus-
nützung fremder Arbeitskraft gesellschaftlich notwendige
und nützliche Arbeit leisten und dadurch ihren Lebens-
unterhalt erwerben.“ Social Worker, sozial verstan-
dene unklare Gedanken! Praktisch bedeutet dieses
System auf politischen Gebieten die Ausschaltung aller
Parlamentarier und sonstiger parlamentarischer Ab-
geordneten. Ein solches System als Regierungsform ein-
geführt, wäre im höchsten Maße ungerecht, denn es will
die Klassenunterschiede, die

„Die Vertreter des Rätegedankens, die in der Kommu-
nistischen Partei ihre energischen Vertreter finden, mühten
sich ihrer Zeitlich Schließung, weil sie glaubten, allein mit
beraubernden Worten Politik treiben zu können, dabei den
Zusammenhang in den ökonomischen Zusammenhängen zu
das Ziel und den Zweck des politischen Kampfes ver-
zerrten. Die politische Arbeit der Arbeiterklasse könne
solange keine bleibenden Erfolge bringen, solange sie nicht die
Vollmacht hat, durch ihren Einfluß entscheidend auf die Ge-
haltung der ökonomischen Beziehungen einzuwirken. Das ist
aber, wie die Wirtschaft in Reichszeiten, leider noch
nicht der Fall, und kann nur geschehen, wenn es
gelingt, die Arbeiterklasse in ihrer über-
wiegenden Mehrheit auf eine einheitliche
sozialdemokratische Politik zu vereinigen.
Mittel zu diesem Zweck, nicht aber Selbstzweck, sind Rätepolitik
und Parlamentarismus.“

Während bis vor kurzem und auch heute noch bei
vielen U. S. R.-Räten der Schlagwort lautet: „Alle
Macht den Arbeiterräten!“ heißt es in der „Freiheit“,
selbst die entscheidendsten Vertreter des Rätegedankens
müßten zugeben,

daß der Parlamentarismus neben dem Rätepolitik als
unbrauchbar für den Kampf gegen die kapitalistische Re-
aktion beizubehalten ist. Gegen den Einwand, daß die
Macht diese Scheinung nicht verteidigen würden,
schreibt die „Freiheit“:

„Es ob mir andere Stellung nach der Stimmung der an-
aufgeklärten Masse und nicht viel mehr nach unserer politischen
Überzeugung zu richten hätten! Das ist ja gerade unsere Auf-
gabe, die Massen aufzuklären und für den Sozialismus reif zu
machen. Auch jetzt noch: denn die Unfreiheit in der Arbeiter-
klasse ist noch immer erdrückend groß und es ist eine er-

freulich Benteilscheidung der zum Teil klaren Debatten, daß
sie der noch zulage treibenden Meinungsrichtung voll-
ständige Einmütigkeit darüber bestand, daß die Hauptaufgabe
der Partei auch in der kommenden Zeit nicht in endlosen
Diskussionen über die Form der Organisation zu liegen sei, daß
es vielmehr darauf ankomme, durch intensive Aufklärung,
durch die Vermittlung ökonomischer und gesellschaftlicher Kennt-
nisse die Arbeiterklasse, als die Trägerin der Revolution, mit
sozialistischem Bewußtsein zu erfüllen und sie zu einer einheitlichen
von einem Willen beherrschten Kampfsfront gegen den Kapitalis-
mus zusammenzuführen.“

Also: einheitlich, von einem bewußten Willen be-
herrschte Kampfsfront gegen den Kapitalismus, Vermittlung
gesellschaftlicher und ökonomischer Erkenntnisse an die
Arbeiterklasse und Erfüllung mit sozialistischem Bewußtsein,
nicht die Diktatur einer Minderheit

über die Mehrheit, das ist es, was der Arbeiterklasse
dringend nottut. Von diesem Grundgedanken hat sich die
Internationale Konferenz in Luzern
lassen lassen, als sie mit allen Stimmen gegen die des
Vertreters der U. S. P. Deutschlands, Crispian
dessen Antrag auf Eintritt in die dritte Internationale
und die Aufnahme der Diktatur des Proletariats ab-
lehnte.

Der Anschluß an die dritte Internationale wäre die
Unterwerfung unter das Moskauer Ideal, das Ideal
der Minderheitsdiktatur und dem Kampfschrei: „Alle
Macht den A- und S-Räten“, gewesen. Aber auch in
Zukunft werden wir von diesem Geschrei abriden
müssen, denn für die gesamte Arbeiterklasse gibt es
keine andere Rettung als die Sozialismus als
als durch die Demokratie. Demokratie aber
auch überall.

Das Ende der Bolschewistenherrschaft in Rußland.

Was zu uns schon oft das Ende der Bolschewisten-
herrschaft in Rußland gemeldet worden, jedesmal aber
das sich herausgestellt, daß die Meldungen falsch waren.
Der Wunsch war hier gewiß noch immer der Vater des
Gedankens. Diesmal scheint es ernst zu werden. Es
drängt in Rußland zur Entscheidung, wie die Unmengen
von Meldungen aus dem Nordosten, die in ein einziges
großes Kriegeslager verwandelt ist, belagen. Die Mel-
dungen haben sich die den nachgelagerten oder bevor-
stehenden Fall Petersburgs und die Einnahme
der Stadt durch die Truppen Judentichs berichtet. So
meldet Hannas aus Petersburg, daß die Bolschewisten
beschlissen hätten, die Stadt zu räumen, da die Rote
Armee sich weigere, weiter zu kämpfen. Times“ meldet
aus Selingfors, daß englische Kriegsschiffe in der Bucht
von Kronstadt gelandet sind und die Stadt besetzt
haben. Die Beschießung der Festung durch die englische
Flotte soll außerordentlich heftig gewesen sein. In der
russischen Kirche in Selingfors ist die „Verletzung“
Petersburgs bereits festlich begangen worden und
Heute weiß die Zeitung von Krasnaja Gorka und
des alten Jaroslaws Jaroslaw Selo zu melden.

In Riga scheint sich das Blatt zugunsten der
Bolschewisten zu wenden zu haben. Nach den
vorliegenden Nachrichten berichtet Riga beim ste-
henden Vortrücken der russischen Wehrarmee vollständige
Panik. Die letzten Soldaten waren ihre Waffen
weg und plündernd schwelbend und dänische Waren-
niederlagen. Das Straßenbild ist vollständig bolsche-
wistisch. Weiber durchziehen mit Waffen die Straßen.
Die Regierung Linnarits hat fluchtartig die Stadt
verlassen und befindet sich in Menden. Einzig
Soldaten weigern sich, für die englische
Politik sich weiter zu opfern. Die Engländer
selbst fühlen sich in Riga nicht mehr sicher und haben
Angehörige der Baltischen Landeswehr, die Waffen tragen,
zu ihrer Bewachung herangezogen.

Was wird aus diesem Durcheinander nun noch
werden?

Die neuesten Meldungen.

WTB. Silingfors, 18. Oktober. Kronstadt hätte
gestern nachmittag die weiße Flagge.

Krasnojelo ist gewonnen.

Petersburg erlände eine Deputation an Judentich, um
die Kapitulation zu verhandeln.

Nach einer Neuermessung aus Selingfors hat sich eine Ab-
ordnung der Petersburger Arbeiter zu General Judentich
geben und ihn gebeten, Petersburg nicht zu beschießen. Sie
haben ihm Unterstützung gegen die Bolschewisten zu.

WTB. Amsterdam, 18. Oktober. Daily Express
meldet, daß die Beschießung von Kronstadt durch die englische
Flotte außerordentlich heftig war. Die Fenster in den be-
nachbarten finnischen Dörfern wurden infolge des Luftdruckes
eingedrückt. In der russischen Kirche von Selingfors wurde
die Besetzung von Petersburg festlich begangen.

Die Abwehr der Bolschewisten.

Selingfors, den 18. Oktober. Das WTB. meldet:
Nach hier eingetroffenen Nachrichten von der Petersburger
Front ziehen die Bolschewisten harte Truppenmassen bei
Petersburg und bei Gdom am Peipussee zusammen. Aus
Petersburg werden Streifenkampfe gemeldet.

Erst vor Petersburg.

Selingfors, 18. Oktober. Die weiße Armee er-
reichte die Station Ligozo, 13 Meilen von Petersburg. Pa-
tronenken sprengen die Eisenbahnhütten von Ligozo an der
Eisenbahnbrücke nach Moskau.

Grat Gols, der Selbständige.

Berlin, 18. Oktober. Das WTB. meldet: Das
Kabinett beschloß heute mit dem Telegramm des
bisherigen Truppenbefehlshabers im Baltikum, Grafen
von Gols, an den russischen Führer Vermandt, die
Reichsregierung nicht billigt dieses ihrer Politik
gänzlich unverständliche Telegramm auf das höchste
und steht von einem Verlaßren gegen den General, der
seit gestern in Berlin weilt, nur wegen des Umfandes
ab, daß dieser bereits sein Abschiedsgesuch eingereicht hat.

Die Wirbeln der Blockade.

Der Verkehr im Nordostsee-Kanal ist für deutsche
Dampfer jetzt vollständig lahmgelegt. Die Fischer der
der pommerischen Küstsee ist infolge der Sperre ein-
gestellt.

Im Finne.

Bern, 19. Oktober. Aus Paris melden die Blätter,
daß jetzt die italienische Regierung mit der amerika-
nischen Regierung über die Vorklage Tittons zur
Wahrung der Frage von Finne, die die Unterdrückung
Frankreichs fänden, direkt verhandelt. D'Annunzio
erklärte französischen Journalisten, daß weder Ver-
sprechungen noch Drohungen irgend welchen Einfluß
auf ihn und seine Truppen haben könnten. Er gäbe
nicht nach und würde eher die Stadt und den Hafen in
die Luft sprengen. Alles sei bereit dazu.

des Volkes über die Mehrheit, ja die Herrschaft der
Minderheit einer Klasse, die die Selbstherr-
schaft des Volkes. Sie ist nicht sozialistisch,
sondern anarchistisch. Dieses System liegt nicht
eine Idee zugrunde, es beruht auf der Macht
der Waffengewalt. Es führt nicht zum Frieden,
sondern lediglich zum blutigen Bürgerkrieg. Denn jede
Diktatur, auch die des Proletariats, hat den Terror zur
Folge, weil die anderen sich dagegen auflehnen, und
darauf nicht. Ein solches System wäre nicht nur un-
gerecht, es würde, wie wir das noch an der Darlegung
der russischen Verhältnisse zeigen werden, die Ar-
beiterklasse ins Eigentümlich führen.

Eine rein proletarische Regierung unter wirtschaft-
licher Aufsicht des Unternehmers, muß und kann
den Umständen gegenüber konformzuständig machen, denn
die Ausschaltung des Unternehmers, auch wenn er mit
Hand und Kopf arbeitet, von der Teilnahme am politi-
schen und wirtschaftlichen Leben wäre gleichbedeutend
mit einem vollständigen Verzicht auf die Erfahrungen
und die Entschlossenheit, die Selbstverantwortung, Kennt-
nisse und Schaffensfreude, das Bewußtsein für die künftige
Entwicklung und den Lebenswert über den Weltmarkt
seiner Arbeit. Wie wenig wir bei dem Wiederanbau
der deutschen Wirtschaft auf die Mitarbeit jener Männer
verlassen können, geht auch aus einer Abhandlung des
bekannten Unabgängigen Richard Müller in
der Nummer 12 des „Arbeiterrat“ hervor.
Müller schreibt da auf Seite 80:

„Die besten Männer unseres Wirtschaftslebens sehen
heute zum größten Teile noch im Lager der Unter-
nehmer. Welchen wir unser Wirtschaftswesen aufbauen —
und das ist noch wenig —, dann brauchen wir alle hundert
Tausende, vor allem auch jene Männer, die mit unserem Wir-
tschaftswesen aus inniger Verknüpfung sind. Die Initiative, die
Schaffenskraft, die in dem Gebiete der Produktion verfahren-
den Männer würde uns ungeschore Dienste leisten. Wir er-
kennen das ohne weiteres ein. Aber das kann uns nicht ver-
anlassen, nunmehr das gesamte Unternehmertum als gleich-
bedeutend in die Märgelkanalisation aufzunehmen. Das be-
deutet weiter nichts als eine Sanktion des Unternehmertums
und damit können wir unmöglich die Unternehmern in Politik und
Wesen zur Reorganisation heranziehen.“

Was für ein großer Widerspruch liegt in
diesen Worten eines Mannes, dessen Partei uns Sozial-
demokraten nicht oft genug

Mangel an Klarheit und Pietätigkeit
vorwerfen kann. Für Müller, wie für so viele andere
seiner Parteifreunde gilt, was die „Freiheit“ aller-
dings richtig hat, den Verwerfer des reinen, konsequen-
ten Rätegedankens, aus Anlaß des Beschlusses des
schlüssigen U. S. P.-Landesparteitages bezüglich der ge-
meinsamen Bildung einer Regierung mit den Mehr-
heitssozialisten und Stimmung geschrieben hat:

Lehrschauung „Ehrliche Menschen“, Sonntag Abend 8 Uhr, im Saal des „Ehrlichen Menschen“, Sonntag Abend 8 Uhr, im Saal des „Ehrlichen Menschen“...

Was der Provinz.

Überfall. Ein ständiges Pilsener. Freitag Abend und hier eine von der U. G. P. einheimische öffentliche Einwohnerversammlung hat, in der über die Lebensmittelpreise gesprochen wurde. Der Redner Pilsener hat die Preise der Lebensmittel, die in der letzten Zeit sich so sehr gehoben haben, als ein großes Übel angesehen, das nicht nur die Arbeiter, sondern auch die kleinen Handwerker und die kleinen Händler trifft. Er hat die Ursache dieses Übels in der Erhöhung der Lebensmittelpreise gesehen, die durch die Erhöhung der Steuern und die Erhöhung der Zölle verursacht ist. Er hat die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Er hat auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter und die kleinen Handwerker zu schützen.

letzten Ausgattung des Volkshauses wurde eine Wirtschaftsprüfung angedacht, zu der außer zwei Mitgliefern des Ausschusses, fünf Stadträte und zwei Bürger gehören. Eine Wirtschaftsprüfung, die die Wirtschaft eines jeden Bürgerlichen betreffen soll, ist ein sehr wichtiger Schritt, um die Wirtschaft zu verbessern. Die Wirtschaftsprüfung soll die Wirtschaft der Bürgerlichen in allen Hinsichten untersuchen, um die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu finden. Die Wirtschaftsprüfung soll die Wirtschaft der Bürgerlichen in allen Hinsichten untersuchen, um die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu finden. Die Wirtschaftsprüfung soll die Wirtschaft der Bürgerlichen in allen Hinsichten untersuchen, um die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu finden.

haben, nicht erachtet werden. Amel Stationsvorsteher sind in Schmalzladen einsetzt. Stationär, Freitag 8 Uhr. Nachdem bereits seit einigen Tagen Schmalzladen in Schmalzladen einsetzt, haben die Arbeiter die Schmalzladen erachtet, in den nächsten Tagen die Schmalzladen einsetzt. Amel Stationsvorsteher sind in Schmalzladen einsetzt. Stationär, Freitag 8 Uhr. Nachdem bereits seit einigen Tagen Schmalzladen in Schmalzladen einsetzt, haben die Arbeiter die Schmalzladen erachtet, in den nächsten Tagen die Schmalzladen einsetzt.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.

Aus aller Welt.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.

Wahlkreis. Ein letztes Sammelhaus. Bei einem letzten Sammelhaus am Sonntag 11. Sept. waren über 1000 Arbeiter erschienen. Die Arbeiter haben die Forderung gestellt, dass die Regierung die Steuern und die Zölle herabsetzen sollte, um die Lebensmittelpreise zu senken. Die Arbeiter haben auch die Forderung gestellt, dass die Regierung die Preise der Lebensmittel regeln sollte, um die Arbeiter zu schützen.



Front und Fron

Erlebnisse von Heinrich Neuenhagen

(Fortsetzung)

Es war sehr kalt in dem schwarzen Morast, wenn er nur nicht vor Ermattung einstiele, er wurde ertrunken. Mit aller Kraft wendete er sich gegen die Mädelein, die ihm in die Glieder kroch, aber die Sinne mußten ihm doch geschwunden sein, denn die Sanitäter, welche zwei schwerverwundete Kameraden der Unglücksstory auf Bahren zurückbrachten, bargen auch ihn. Fast ganz in Schlamm verfunken, hatte ihn ein Sanitätshund entdrückt. Die beiden Verwundeten gehörten nicht zum Arbeitstrupp; der Dicke besuchte sie in der Ortstrankenküche. Sie hatten beide Schrapnellsplitter in Beinen und Füßen. „Heimatshüsse“, lachten sie und waren ganz fidel.

„Heute abend kommt der Feldwebel zu uns, macht, daß alles in Ordnung ist,“ mit diesen Worten kam der Dicke von der Parade zurück und bald betrat der Feldwebel, bequem in Holzschuhen, ohne umgeschminkt zu haben, die Parade. Er winkte sofort ab, setzte sich gemütlich auf die Okerbank und begann mit den Mannschaften eine Unterhaltung. Für jeden hatte er ein Wort, besonders interessierte ihn der „lauste Heinrich“, ein Schäfer aus der Lüneburger Heide, der noch niemals seit Kind-erzeiten von seiner Schäferhede weggekommen, nun als Vaterlandsverteidiger an der Front stand. Wenn er seinen Dielst sprach, die Schäfersprache hatte der Dicke dieses Paubermwelsch gestaut, mögen ihn seine Schafe und Hunde wohl begriffen haben. Eber selbst die Kameraden seiner engeren Heimat konnten ihn nicht verstehen. Der Dicke bemühte sich unerschrocken und nicht er allein, ihm etwas Hochdeutsch beizubringen.

„Wie fühlen Sie sich nun hier draußen, Töbter,“ redete ihn der Feldwebel an. Heinrich fand es gar nicht für nötig, gleich zu antworten. Gehüchelte er an seiner Bettdecke auf seinem mitgebrachten Schliffelischen und fand erst schwerfällig auf, als ihm ein Kamerad einen Rippenstoß gab. Krumm und mit dem rechtsbeinig schlurrenden Schäfertritt ging er dann durch die Parade, stellte sich breitbeinig vor den Feldwebel und raffte, wie eine gloriole Dohle, alles, was er von der Welt mußte,

herunter. Das Ende seiner Weisheit war das Stereotype:

„Ja, wir sind jetzt in Feindesland, da müssen wir aufpassen. Dem Großbauern sein Sohn ist auch hier in Flandern, aber ich weiß nicht, wo so heißt. Hab's der Bäurin schreib'n, damit 's was zu essen schicken kann. Der Kamerad da hat's geschrieben,“ und er zeigte auf den Dicken. Dann setzte er sich stolz wieder auf seine Riste.

„Ueber den Töbter könnte man sich rein tollachen,“ sagte der Feldwebel und wandte sich wieder den Mannschaften zu.

„Aber glauben Herr Feldwebel, so dumm er auch sonst sein mag, denn er krönt den ganzen Transport, kann weder lesen noch schreiben, weiß kaum den Namen seines Försters, so gerissen ist er doch auf seine Art. Ich habe ihm die Briefe an die Großbäuerin und an seine Mutter geschrieben, darauf kam Paket auf Paket. Er frühstückte Wurst und Speck, aber er hätte mir wohl, nur um den guten Willen zu zeigen, eine Kostprobe davon abgeben können, nein, dazu war er zu geistig, und als ich ihn mehr aus Scherz darum fragte, sagte er, es wäre schon alle. Aber nachts kann man hören, wie seine Handkerliffe verschieben klappert und wie er schmeht. Heimlich, im Bett liegend, frisst Du alles auf, damit Du ja nichts abzugeben brauchst. Was, Heinrich?“

Alles lachte. Heinrich aber hörte nichts, tat wenigstens so und laute an seinem Priem.

Der Feldwebel hatte den humoristischen Puffkanten der Kompanie zur Aufsehtung der alten Landfärmer herb.ordert. Gefreiter Hartmann mißte sich militärisch. In Friedenszeiten auf Wesseln und Zahnmärkten umherziehend, spielte er zu solcher Zeit mehrere Instrumente, die ihm an Mund, Nase, Armaelenfen, Rücken usw. befestigt wurden. Mit den Händen spielte er Harmonika. Nun wurde es gemütlich. Aus der Kantine schlüpfen die Kameraden in Kochschürzen hier herbei und zuletzt trank für den lustigen Puffkanten der Sammelsteller, auf den jeder sein Scherzlein niederlegte. Selbst „Heinrich“

opfert mit Stolz einen Groschen und Hartmann spielte dafür das Heidegrab.

Der Dicke gab dem liebenswürdigen Feldwebel ein Stück Bogen das Gröste, es war ein sternklarer, kalter Abend. Wie ein Feuermeer leuchtete, durch fortwährend aufschleudernde Lichtsignale genau abgezeichnet, die Front. Schatz wie Peitschentrall vermischt sich die Gewehrshüsse mit dem Takt-Takt der Maschinengewehrhalten, silberhell leuchtete der Mond. Schelmisch lachte sein heute volles Gesicht; was gemerte es ihn, daß sich hier unten die Völker in blutigem Krieg zerlegten, und doch war es derselbe Mond, der zwölf Stunden vorher auf der anderen Seite der Erdougel ein ganz anderes Bild beleuchtete hatte. Die Tropen! Tanzerde Schwarze, wie die Teufel bemalt, feierten zu Vollmond ihre Eing-Sings (Feste). Wehmütig dachte der Dicke an seine sonnige Insel in der meer-umbraussten Südländ. Werde ich dich noch einmal wiedersehen? Du mein geliebtes schönes Eldorado, du Sirene, die mir mein Herz stahl, um es als Pfand der Wiederkehr zu behalten!

„Morgen früh ist kein Dienst, um acht Uhr stehen die Mannschaften februarischmäßig auf dem Alarmplatz,“ mit dieser Meldung kam der Dicke abends von der Parade zurück. „Was ist denn nun wieder los? Rufen wir schon wo-der rufen?“ tiefen murrend die Kameraden durcheinander. „Laum haben wir uns ein bißchen eingeliebt, da geht's schon wieder weiter.“ „Dem Feldwebel tut es selber leid.“ beruhigte der Dicke, „aber er kann nichts machen.“ Wir sind bei der letzten Untersuchung alle G. u. geschrieben und kommen nun zu dem bei der Division eingerichteten Infanterie-Pionier-Trupp, der liegt drüben im Front-Bosch.“

Der Feldwebel verabschiedete sich freundlich von den Mannschaften. Er sagte dem Lauernd: „Ich hätte Sie ganz gern behalten, Sie haben sich alle jederzeit anständig und tabellarisch gehalten. Ich besuche Sie mal in Ihrem neuen Quartier, leben Sie wohl.“ Kamerad Stegemann, ein alter Praktiker, hatte mit dem Fahrer des Gulaich

kanone gute Freundschaft gemacht und dieser fuhr nun die Lornister und alles was inzwischen zum Hausrat angefertigt und requiriert worden war, hinüber in die neue Behausung. Es ging alles so glatt, daß der Dide sogar seine, von einem Kameraden für ihn angefertigte Ofenbank sowie seine Kasse, die sich eines Tages in der Baracke eingestellt hatte, mitnehmen konnte. Der Braat-Bolsch, wie schon der Name sagt, ein Wiesengehölz, war ein größerer Truppenplatz. Da lagen Pioniere, Wehrtruppen und Infanterie-Pioniere. Versteckt zwischen

die lumpigen Buchwälder waren die Baracken eingebaut, unter jeder floß ein der Entwässerung dienender Wasserlauf hindurch, ein Wegweiser und Schlupfwinkel für die in Scharen dahin haulenden großen Ratten. Sie fielen über alles Ebene her und kamen selbst bei hellem Tage scharenweise an. Alles Riemenzeug und vor allem die wenigen Schworen mußten, an Drähten befestigt, unter der Decke angebracht werden. Die Arbeit wurde jetzt wieder schwerer, es sollte ein großer, betonierter Regimentsgelechtsunterstand erbaut werden, zu dessen Baugrund fluge weiße ein ganz be anders lumpiges Terrain ausgegräbt war. Bei jedem Spatenstich kam das Wasser angeschossen. Bis zum Rand der Etiefel gräzte stand die Mannschaft in wässrigem Schlamm, die kleine Bauarube auszuheben. Im Schwelch ihres Ansehens schippten sie, der Professor neben den kundig ihren Spaten führenden Gärtnern und Landarbeitern. Doch auch hier war der Führer, ein Unteroffizier, ein sehr einsichtiger Mann, der den alten Landstürmern jede Erleichterung gönnte. Oft ruhte der Dide aus und sah den Ries anfahren den Gespannen zu. Edelgebaut, kräftige belgische Pferde zogen die dreirädrigen Karren, die hier ortsüblich zu sein schienen. Wohl die Wehrzahl dieses herrlichen Pferde-materials hatte ehemals anderen Zwecken gedient; ihre selbgraunen Fahrer, die, gemächlich ihr Pfeifchen rauchend, auf dem vorderen Keinen Rad des Wagens standen, hatten dann auch sachkundig den Wert der Tiere erkannt. Sie schonten sie, wo sie nur konnten.

Von den Pionieroffizieren hatte sich bisher keiner auf dem Bau sehen lassen. An einem Sonntagnachmittag — die Sonne schien hell und warm — kam vom Kasino her der

Wind die Klänge eines Militärorchesters herüber.

„Hört,“ sagte der Dide und steckte seinen Spaten in die Erde, „da quälen wir Alten uns im Schweiß unseres Angesichtes ab, um für die einen sicheren Unterschlupf bei etwa fassfindender Schlacht auszubauen. Noch dazu am hellen Sonntagnachmittag, und die jubeln dort beim Liebesmahl, freffen und saufen sich voll und lassen sich noch die „schöne blaue Donau“ dazu spielen. Zum Donnerwetter,“ fluchte er, „ich höre auch auf.“

fanterieuniform des Diden. „Ausschachtung zu einem Gefechtsunterstand, Herr Leutnant.“ „Ihr Döselöppe,“ gab der zur Antwort, „habt davon ja gar keine Ahnung.“ ließ den Diden stehen und wandte sich zu seinem Begleiter. Sie steckten sich Zigaretten an, räkelten sich auf dem die Baugrube umgebenden Geländer herum und spuckten zum Zeitvertreib in hohem Bogen in die Wasserlachen hinein.

„Das sind die Stützen des Thrones und der Gesellschaft,“ sagte der Dide auf dem Heimmarsch zu dem neben ihm gehenden Unteroffizier, „vor denen könnte einem schwach werden, wenn man's nicht schon wäre.“

„Lieber Mann,“

antwortete der Unteroffizier „ich habe schon seit Kriegsbeginn im Felde und was ich in die's Hinficht hier draußen gesehen und mitdurchgemacht habe, darüber will ich schweigen. Hier draußen werden systematisch Sozialdemokraten gezüchtet denn diese Kerle haben, bis auf wenige Ausnahmen, die Härten des Krieges noch nicht kennen gelernt im Gegenteil, denen ist's im Leben noch nie so gut gegangen wie hier draußen. Kriegen ihr Gehalt als Leutnant, Kriegszulage, der Unterhalt kostet ihnen nicht viel, und dazu bekommt der größte Teil von denen noch, weil sie den heiligen, großen Krieg mitmachen, kein volles Heimatsgehalt. Wenn es nach denen ging, brauchte der Krieg gar nicht aufzuhören, die haben eben. Bei denen zu Hause werden wohl wenig Kopfrüben gegessen werden, dafür wird von hier draußen ge'orak. Der Kur er schafft's schon hin, braucht an keiner Schranke Halt zu machen, er hat schon die richtigen

HERBST



Nun hängen die Nebel um die Welt
Ihr grau Gewebe dicht.
Ein Fröhseln fällt, ein Tröpfeln fällt
Durch trübes Dämmerlicht.

Du spähest und sinnst und schaust dich um:
Tot liegt das weite Land.
Und eine Wehmut, bang und stumm,
Hält jag dein Herz umspannt.

Die Tage rinnen trüb und müd,
Versinken früh in Nacht.
Im Winde summt und seufzt ein Lied,
Das einst dich froh gemacht . . .

Einst, als noch grün der Sommer ging
Durchs Land und dich beglückt!
Und jetzt: wo Leuchten dich umring,
Der Spätherbst hoht und nidt . . .

„Siehst Du, Dider, da hast Du's wieder,“ höhnte der lange Friedrich und stieß wütend seinen Spaten in den Boden. Am Rand der Baugrube wurden plötzlich zwei Pionieroffiziere sichtbar. Tadellos angezogen, in langen Lackreitstiefeln. Glühend rote Gesichter dokumentierten, daß sie von Speise und Trank voll waren.

„Was macht Ihr denn da?“ fröhnte der eine die schaufelnden Landwehrlente an. Jetzt merkte der Dide, daß der Unteroffizier nicht da war. Vorspringend, erlittete er die dienstliche Meldung: „25 Mann Infanterietruppe bei der Arbeit.“ „Was Ihr macht, will ich wissen,“ rülpfte der Leutnant und betrachtete sorgfältig die In-

Ausweispapiere. Da werden Mannschaften beurlaubt, die schleppen Pakete heim. Für Herrn Hauptmann nach Goslar, für Herrn Hauptmann nach Braunschweig, für Herrn Feldwebel nach Seesen ufm. Da wurde jüngst ein Mann, der angegeben hatte Musiker zu sein, nach Berlin beurlaubt, seine Geige zu holen, hoffentlich hat er den Zweck dieser Reise, sein Instrument, nicht vergessen. Denn er war so beladen mit Paketen für die Offiziersfamilien, daß er für sich und die Seinen schwerlich noch etwas schleppen konnte. Ein Kamerad von mir, der lange in Rußland und der Ukraine war, erzählte mir, da trieben sie es noch viel schlimmer. Da lassen sie die

Urlauber in die Viehwagen laden, und in den geheizten Abteilen bringen die ihre Körbe mit lebendem Federvieh usw. unter. Was liegt schließlich den Soldaten daran, jeder ist froh, daß er mal nach Hause kommt, wie — das ist ihm Nebensache. Er sieht und schweigt. Es ist auch gut, daß nicht alles an die große Glocke kommt. Dennoch wissen auch die Leute in der Heimat nachgerade Bescheid."

Eie trennten sich an den Baracken.

Der lange Friedrich war über die beiden Pionierleutnants ganz außer sich. „Wie können diese schmalbrüstigen Hanswürste uns alte Leute einfach „Döselöppe“

Die Färberwaid

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß gewisse Kulturpflanzen, die vor dem Weltkrieg mehr oder weniger von unseren Feldern verschwunden waren, während des Krieges wieder sehr stark angebaut werden. So sah man früher fast gar keine Rohnfelder mehr; die Erbsen und gewisse Palmkerne sowie die Dillie lieferten so billiges und vorzügliches Speiseöl, daß sich der Anbau von Rohn in Deutschland nicht mehr lohnte. Unsere Landwirtschaft hat sich auf lohnendere Gewächse geworfen und fand dabei weit besser ihre Rechnung. Andere Pflanzen kamen wieder zur Ehre, und wir wollen nur an die bekannte Brennessel, an den

wie z. B. in Ludwigshafen am Rhein, machten sich auf andere für die Kriegschemie erforderlichen Artikel verlegen. So entstand dabei eine großartige Kuranlage, um aus der Luft Salpeter herzustellen. Früher hatte die sogenannte Anilinfabrik ausschließlich Farben aus Teer hergestellt und ihre Produkte versorgten die ganze Welt mit herrlichen Farben, so daß Ludwigshafen die Farbenstadt der ganzen Erde war. In der Zeit der Not erinnerte man sich wieder an alte Farbpflanzen. Der ostindische Indigo lieferte Jahrhunderte lang die dauerhaften, glänzenden, blauen Farben für Wolle und Seide. Allein durch die Blockade war es unmöglich, den Indigo, der nur in den Tropen gebaut werden kann, zu beziehen. Um



H. Goetsch: Herbststurm

nennen." Er konnte sich darüber gar nicht beruhigen.

„Siehst Du, Dicker, je höher die Infanz, desto nobler sind die Leute.“

„Da hast Du Recht, Friedrich. Stand ich da neulich an der Landstraße gegen einen Baum gelchnt, es war soviel Wind und ich konnte kein Feuer kriegen. Da kam ein älterer Offizier mit Generalstabsbiesen vorbei, ich trat beiseite und wollte Haltung annehmen. „Ist schon gut, stecken Sie sich nur ruhig Ihre Pfeife an, alter Landsturmann,“ sagte der Stabsoffizier und winkte ab. Dagegen schnauzte mich neulich so ein grüner Affe, der eben erst die Epaulettes gekriegt hatte, ganz gemein an. Er lag neben uns in Jedelghem auf Kriegsschule, da bittierte ihm der Hauptmann gerade drei Tage, damals tot mir das Kerlchen so leid, geht, wo er kaum aus dem Ei gekrochen ist, da trampelt er schon auf unserm heim herum. Dabei hatte er nicht mal das selbtraue Band um die Röhre.“

„Ja,“ traußchte Friedrich, „srech sind die Jungen, srech . . .“ (Fortsetzung folgt.)

Flachs und an den Hans erinnern. Wenn man heute durch die wärmeren Gegenden Deutschlands fährt, so sieht man überall größere oder kleinere Felder mit diesen früher fast verschwundenen Kulturgewächsen angepflanzt und in manchen Gegenden wurde das verschwundene Spinnrädchen hervorgeholt, und an den langen Winterabenden summt dieses uralte Hausgerät wieder unter der Hand der fleißigen Spinnerinnen. Auch gewisse Delipflanzen, wie die Leinbottle, erfreuen sich wieder der Aufmerksamkeit, und in Süddeutschland findet man an vielen Stellen diese unseren jüngeren Landwirten unbekannt Kulturpflanze. Von wunderbarer Blütenpracht sind die blühenden Rohnfelder. In allen Variationen von Rot leuchten die großen Blüten schon aus weiter Ferne, und diese herrlichen Farben schmücken unsere Felder mit zauberlichem Glanze.

Doch nicht nur für die Ernährung oder für die Bekleidung wichtige Gewächse sind wieder erschienen. Auch in der Chemie und Technik hat der Weltkrieg sehr verheerend gewirkt. Die großen chemischen Fabriken,

eine gute, haltbare blaue Farbe zu erzeugen, wurde in manchen Gegenden der Färberwaid wieder angepflanzt, besonders in Württemberg, das bis vor ungefähr fünfzig Jahren alle deutschen Färbereien mit den schönsten blauen Farben versorgt hatte. Hier stellte man wieder Versuche mit der alten Kulturpflanze an, die, wie uns versichert wurde, sehr gute Resultate ergaben.

Unseren Botanikern ist die Waidpflanze nur als verwildertes Kulturrelikt bekannt. Sie hat sich an vielen Stellen unseres Vaterlandes in seinen wärmeren Landschaften eingebürgert, und man könnte sie zu den einheimischen Pflanzen rechnen, wenn man nicht wüßte, daß sie an allen Standorten als Kulturflüchtling sich angeseßelt und gut akklimatisiert hat. So findet man sie längs des Neckars von Tübingen bis Mannheim. Sehr gern besiedelt sie Eisenbahndämme, lichte Waldstellen und Flußufer. Doch hat man in den letzten Jahrzehnten bemerkt, daß sie an Stellen, die sie früher herrlich mit ihren leuchtenden gelben Blüten schmückte, im Rückschritt begriffen ist, was damit zusammenhängt, daß aus den Kultur keine Verbreitung mehr eintritt. So ist eine Pflanze des wärmeren Orients und

des Mittelmeergebiets, und wir glauben, daß diese interessante Kulturpflanze auf dem Aussterberat in unserer Flora steht. Sie ist ein gutes Beispiel disjunktiver Pflanzenverbreitung. Ihr Verbreitungsareal ist sehr zerstückelt, und wir haben in Deutschland noch große Strecken, wo sie vollständig fehlt. Außer dem Redargebiet findet man sie noch längs des Rheins von Basel bis Wesel. Im Rheingau färbt sie im Mai ganze Bergabhängen gelb und verleiht der Landschaft einen eigentümlichen, fremdartigen Charakter. Da wir nicht gewohnt sind, so große Flächen in einer einzigen Farbe prangen zu sehen. Auch in die Seitentäler des Rheins, im Schwarzwald und in den Vogesen ist der Färberwaid eingedrungen, hat sich aber nur an den warmen Eingangspforten einen dauernden Standort erobern können.

Der älteste deutsche Botaniker, der die Pflanze kannte, ist Hieronymus Bod, der um das Jahr 1550 in der Pfalz lebte. Er fand sie bei Kreuznach und Weisenheim, wo sich dieselbe bis heute erhalten hat. An vielen alten Standorten ist sie erloschen, wo sie früher gewöhnlich war. Es hängt dies auch mit der fortschreitenden Kultur unserer Ländereien zusammen; so verschwindet manches in der Natur, und die Gegend wird dadurch profanischer. Auch in Thüringen und in Sachsen wurde die Pflanze früher stark angebaut und bildete einen bedeutenden Handelsartikel. Sie findet sich außer in Europa noch in Vorderasien (von Kleinasien bis Syrien), Persien und Indien, in der Dsungarei, in Turkestan, in Ostibirien, in der Mongolei, in China; ferner in Alger und Marokko. In neuerer Zeit ist sie sogar bis nach Chile in Südamerika gewandert.

Die Pflanze gehört in die große Familie der Kreuzblütler oder der Kreuzblütler. Sie ist zweijährig und an wärmeren Stellen eine frantariae, bei einem Meter hohe Stängel. Die Blätter sind blauvorn gefärbt. Der aufrechte Stängel ist bedähtert und trägt an seinen Knoten die reifen Blütenstände mit kleinen Blüten. Kelch- und Blumenblätter sind abfallend. Aus den Fruchtknoten entstehen kleine hängende, beinörmige Schötchen, die im reifen Zustande schwarz werden. Das Schötchen enthält nur einen einzigen Samen, der sehr leicht zur Keimung gebracht werden kann. Die Form der reifen Früchte ist sehr vielgestaltig und hat zur Aufzucht zahlreicher Unterarten Veranlassung gegeben.

Der Färberwaid ist wohl eine der ältesten Kulturpflanzen Europas. Die Namen in den romanischen, aneaschischen, deutschen und keltischen Sprachen zeigen eine weitgehende Stammesverwandtschaft. Julius Cäsar erwähnt die Pflanze in seinem Buche „De bello gallico“, Buch V. Kapitel XIII, bei seiner Beschreibung des zweiten Feldzuges nach Britannen im Jahre 52 v. Chr. Er erzählt, daß sich die Britonen die Haut blau anfärbt haben, um sich ein kriegerisches Aussehen zu geben. Auch den ersten Deutschen war die Pflanze zur Herstellung der blauen Farbe bekannt. Die Griechen nannten die Pflanze Ictis, die Römer Ictium. Neben dem hohen Wiers ist es schwer, die Urherkunft der Pflanze festzustellen. Als „waido“ wird die Pflanze im Capitulare de villis Karls des Großen, Kapitel 43 (um 785) erwähnt.

Nur Herstellung der blauen Waidfarbe wurden Karle erwidelte Pflanzen gewährt. Die Blätter wurden an der Luft getrocknet; ein solcher Pflanzendurchschnitt ist bis 70 Fünftel trockene Wärrer. Die Erntezeit war im Juli vor Eintritt der Blüte. Im September konnten in jeder frühe Blätter geerntet werden. Jede Pflanze mit Waidwurzel hatte eine Waidwurzel, in welcher die Blätter gewachsen wurden. Nun gab man Wasser an die Wurzel wodurch ein dicker Saft entstand. Derselbe wurde auf einen

Hauten geschüttet und zur Gärung gebracht. Bei diesem Prozesse wurde das gebundene Indoxil unter Bildung von Indigo zerlegt. Nach circa 14 Tagen wurde diese Breimasse zu Kugeln geformt, dann im Ofen oder an der freien Luft getrocknet. Aus den getrockneten Kugeln wurde auch eine pulverförmige Masse hergestellt und in den Handel gebracht. Der Farbstoff findet sich in der Pflanze nicht fertig gebildet vor, sondern nur die Muttersubstanz. Auch in der Heilkunde wurden früher die Blätter verwendet. Man benutzte sie zur Vernarbung von Wunden und gegen Miltstrenkheiten. Als Futterpflanze ist der Waid fast ganz in Vergeffenheit geraten, obwohl er mit Gras angebaut, ein sehr widerstandsfähiges, gegen Kälte unempfindliches Futter liefern würde. Die Samen enthalten ein fettes Öl, das für technische Zwecke sehr nützlich wäre. Zudem kommt noch, daß die Pflanze auch auf maerem Boden auf gedeiht und keine große Pflege erforderlich ist. F. Z.

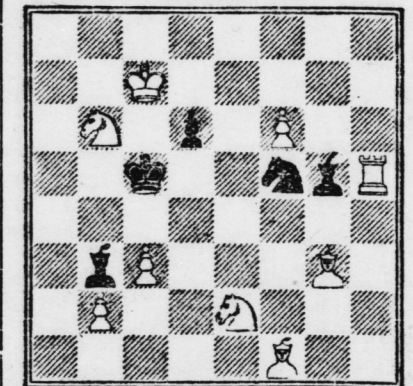
Aus allen Eden

Blumenerzähl. Die Blumen sind infolge Ausbleibens der vielen Sendungen aus dem Auslande rar geworden. Das hat dazu geführt, daß man nach Ersatz umstau hielt. Und diesen Ersatz hat man gefunden in dem Präparieren bestimmter Pflanzenteile, die in den blumenernen Wintermonaten als Blume verkauft werden müssen. Die ersten Versuche mit der Präparation wurden bei den Cereuswedeln gemacht. Jetzt hat man das Verfahren auf alle möglichen Pflanzenteile ausgedehnt, so namentlich auf Palmen aller Art, dann werden Koniferenzweige, Buchenzweige, Fierbargel, Medrola, verschiedene Forne und anderes mehr präpariert. Das Verfahren brucht in seinem Wesen darauf, daß den Pflanzenteilen die Säfte entzogen und durch eine harrstofflose Flüssigkeit ersetzt werden, dadurch bleibt den Pflanzenteilen eine natürliche Schmiegsamkeit eigen; durch einen entsprechenden Farberanzlich oder durch ein Farbbad wird dann noch die natürliche Farbe ersetzt. Das Verfahren, das in seiner Ausführung in den verschiedenen Betrieben sehr variiert, ist so vervollkommen worden, daß es oft schwer hält, die präparierten Pflanzenteile von den wirklich lebenden zu unterscheiden. Die Verarbeitung ist in den wesentlichen Zügen die folgende: Das Material wird zunächst getrocknet. Die Palmenwedel, Gräser, Forne usw. wurden früher bereit getrocknet aus dem Auslande eingeführt. Anderes wird in deutschen Gärtnereien gezogen, wels wird auch in unseren Fluren und Wäldern gesammelt. Ist das Material dunkelbarb und soll es nach dem Präparieren eine hellere Farbe zeigen, so wird es nach dem Trocknen zunächst gebleicht. Dies Bleichen erfolgt in eisernen oder steinernen Kästen oder Trögen durch eine verkehrende Flüssigkeit. Das gebleichte Material kommt sodann in andere Flüssigkeit, die mit einer harrstofflosen Flüssigkeit gefüllt sind, wobei das Chlorin eine bedeutende Rolle spielt. Es folgt dann als drittes Bad die Bräue, welche jene Farbe, meist grün, erhält, in welcher die fertigen Pflanzenteile erscheinen sollen. In den seltensten Fällen reicht jedoch diese Bräue für die Farbgebung hin, da die Blätter für gewöhnlich noch fädig sind, wenn sie die Bräue verlassen. Es erfolgt deshalb noch ein Farberanzlich und endlich kommt das Material in den Trockenraum, wo es bei intensiver Hitze bald „fertig“ wird. Die Zusammensetzung der einzelnen Bäder ist in den verschiedenen Betrieben eine unterschiedliche und wird zumeist als Geschäftsgeheimnis gehalten, denn von der Qualität dieser Bäder hängt der Erfolg ab. Das präparierte Material kommt so, wie es den

Trockenraum verläßt, in den Handel, um zu irgendwelchen Dekorationszwecken Verwendung zu finden oder in den Blumenhandlungen zu allerlei Bindereien, namentlich Kränzen, verarbeitet zu werden. Aus den einzelnen Blättern werden auch Pflanzen zusammengestellt, die ihrem Zweck noch besser entsprechen würden, wenn die Zusammensetzung etwas weniger plump ausgeführt würde. 5.

Der Wert des Bauschuttes für das Pflanzenleben. Daß manche Pflanzen in Bauschutt gut gedeihen, dafür bieten alte Gewächshäuser die besten Beweise, wo oft die ganzen Wände voller Pflanzen verschiedener Art, Forne und dergl. sitzen. Diesen Umstand hat sich ein Wiener Liebhaber zunutze gemacht, indem er den verschiedenartigsten Pflanzen statt Sand eine größere Menge alten Bauschuttes in die Erde mischt. Eine Reihe alter kranker Orangriebäume kurierte er dadurch, daß er die Pflanzen in neue Erde setzte, die zu einem Drittel aus Bauschutt bestand. Auch im Gemüsegarten wurden mit reichlicher Beigabe von Bauschutt gute Erfolge erzielt. Dasselbe gilt vom Obgarten. 5.

Schach.
Bearbeitet vom Vorstand des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.
Nr. 40.
Georg Dietrich, Neudamm.
(Original.)



Matte in 2 Zügen.
Lösung Nr. 39. 1. f5-f6! e7Xf6 (oder f6-b2-b1 D. 2. f6Xe7 f7-b1-b5. 3. e6-e7 und gewinnt) 2. e6-e7+ f6-e4-f5 (nimmt er den K., so folgt 3. e5-e4+ und 4. e4Xb2 und Weiß gewinnt durch sein Übergewicht). 3. h4-h5, h2-h1 D. 4. f4-e1! f6Xe1. 5. e2-e4+ f6-f4. 6. e6-e4+ und gewinnt.
Auf 1. e6-e7+ f6-e4-f5. 2. f4-g5 h2-b1 D. 3. e2-e4+ f5-g6. 4. e6Xe7 f6-e1+. 5. f4-g4 f6-e1+. 6. f4-g4 f6Xf4 gewinnt Schwarz.

Dammgambit.
Weiß: 1. d2-d4 d7-d5 2. e2-e4 d5Xe4 3. e3-e5 e7-e6 (1) 4. f1Xc4 e6-e5 5. e4-e5 e6-e4 6. d3-d2 f7-f6 7. e5-e6 e6-e5 8. e3-e4 e5-e4 9. g2-g3 d6-d5 (2) 10. f4Xg5 f6Xf4 (3) 11. e4-e5 e4-e5 12. e6Xf6+ e7Xf6 13. h2-h4! (3) 14. f2-f3 e4Xf3 15. f4Xf3 f6-f5 g5 (4) 16. f2-e3 e6-e6 17. f4-e1 f6-f6 18. e3-e5 f6-f6 19. f4-f3 f6-f6 20. h4-h5 e6-e7 21. e5Xf6 f6Xf6 22. f3-f4 f6-f6 23. f4Xf6 f6-f6 24. f4-e1. Aufgegeben.

(1) Ein guter Kontrahent, den Weiß allerdings durch e4-e5 nicht verhindern können.
(2) Schwarz braucht nur den K. über f6 nach e6 zu ziehen, damit natürlich das Schach bei Weissen befreit wäre; aber letzterer hat bereits die drohende Gefahr erkannt.
(3) Eine Falle, in die aber Schwarz nicht hineingehen wollen d-b2.
(4) Schwarz hat sich so in den Konflikt verwickelt, daß er gar nicht so seine letzte Stellung denkt.
(5) Nun gibt es keine Rettung, das Damngambit auf g5 scheint Schwarz überleben zu lassen.
Alle Schachendnungen sind zu finden in Emil Scholts, Berlin N. 54, Schachb. 7.

Nachdruck des Inhalts vorbehalten. Verantwortl. Redakt. u. Verlagsm. Dr. Carl Scholts, Berlin N. 54, Schachb. 7. Druck: Hermann Scholts, Berlin N. 54, Schachb. 7.